

Theoretische Unterhaltung

*Schriftliche Ergänzung
zur künstlerischen Diplomarbeit*

Sarah Bechter

**Theoretische
Unterhaltung**

*Universität für angewandte Kunst
Institut für Bildende und Mediale Kunst
Abteilung Malerei
Betreut von Univ.-Prof. Henning Bohl
Angestrebter akademischer Grad: Mag. art.
WS 2016/17*

Sarah Bechter

Theoretische
Unterhaltung

Man schaut wie durch ein Fenster, jedoch zumindest mit angemessenem Abstand, auf ein Szenario. Es gibt nichts zu sehen, außer einen Verweis auf etwas das womöglich sehenswert wäre.

Wenn es einen Verweis zu sehen gibt, braucht dieser ein Erscheinungsbild um überhaupt erfassbar bzw. verhandelbar zu sein, um überhaupt eine Begrifflichkeit zu verdienen. Er findet sich in Form einer Tribüne wider. Einer leeren Tribüne, mit leeren Schalensitzen.

Die Tribüne ist leer und auch die Sitze sind leer. In der Art und Weise wie ein leerer Stuhl unmittelbar auf einen fehlenden Menschen verweist, verweist eine leere Tribüne auf fehlende Unterhaltung. Womöglich schlechte Unterhaltung. Oder ungenügende Unterhaltung. Oder Langeweile.

Vor ihr liegt zwar ein abgegrenzter Bereich, klar abgesteckt für ein Spiel, für ein Geschehen, aber es passiert nichts. Niemand ist zu sehen und es herrscht Langeweile. Die Bühne ist leer und es gibt nichts zu sehen und insofern kann man schon verstehen, dass auch die Tribüne leer ist. Das hat wohl schon seine Berechtigung.

Man weiß ja auch über die Gründe der Existenz der Tribüne Bescheid. Sie ist da, um sich etwas anzusehen. Oder eigentlich ist sie da, um jemandem die Möglichkeit zu geben sich etwas anzusehen. Ein Spiel. Einen Wettkampf. Eine Aufführung. Also um sich unterhalten zu lassen, theoretisch.

Jedenfalls suggeriert sie immer An- und Zuschauen, Betrachten. Selbst wenn, oder ich frage mich gerade, ob nicht vielleicht sogar noch viel lauter, es gar nichts zu sehen gibt.

Wenn ich nun direkt vor der Tribüne stehe und sie anschau, oder wenn ich vor der Tribüne sitze, liegt zwischen uns noch dieser eingezäunte Bereich, bereit dem Spiel platz zu machen. Klar abgetrennt, durch einen Zaun.

Also man steht mit einer bestimmten Distanz vor der Bühne und betrachtet sie. Und die Tribüne blickt ihrerseits auf einen, schaut einen an. Denn die Tatsache, dass sie leer ist, nimmt dem Blick nichts an Intensität. Selbst wenn ein tatsächliches Subjekt, ein Zuschauer fehlt, so ist er indirekt doch durch die Architektur gegenwärtig. Und er fordert Unterhaltung, Geschehen, Amusement. Alles ist recht, außer Leere, diese Langeweile, dieses negative Spiel. Dieser Urlaub vom Spiel.

Und hier verrede ich mich schon wieder in eine Absurdität: ich spreche vom Blick der Tribüne. Und ich rede vom Blick des Zuschauers und wenn dieser fehlt und wenn jeder Sitz ein Verweis auf einen fehlenden Zuschauer ist, dann gibt es hier viele Blicke.

Die Blicke einer ganzen Gruppe, auf mich gerichtet.

Ein Kollektiv an Blicken, in eine Richtung gerichtet.

Eine Gruppe von Blicken, architektonisch gezwungen fast ein- und dieselbe Perspektive einzunehmen.

Die Verantwortung der Positionierung an die Architektur abzutreten. Also sich bereitwillig von der Tribüne zwingen lassen. Aber sowieso ist es hinfällig, ob der Zuschauer sich nun der Verantwortung seiner Sichtweise aufgrund der Architektur entzieht, denn im Auftreten der Gruppe scheint jegliche Haltung ohnehin so sehr geteilt und zerstreut, dass sich niemand mehr zur Rede stellen lässt.

Ich betrachte das Bild, weil ich etwas sehen möchte. Und die Tribüne fordert das Gleiche im Gegenzug. So gibt es ein gegenseitiges Betrachten, oder mehr noch Fordern, gegenseitiges Fordern. Und ich drehe mich vor und zurück. Und ich fordere und ich werde gefordert.

Und dieser Blick prangert mein Verlangen nach Unterhaltung an, fragt nach meinen Erwartungen. Und ich frage mich, ob ich ein Problem mit Langeweile habe. Aber man weiß eh, was in so einer Situation hilft. Konfrontation. Ein-, zwei-, drei-, viermal. Viermal nichts. Viermal Leere. Viermal Langeweile. Zu allen Seiten.

Es lässt sich dann doch aushalten. Es kann maximal eine anstrengende Konsequenz geben, aber die ist greifbar. Sie lässt sich einschätzen, abstecken, eingrenzen. Jedoch nicht etwas Unbekanntes von ungewissem Ausmaß.

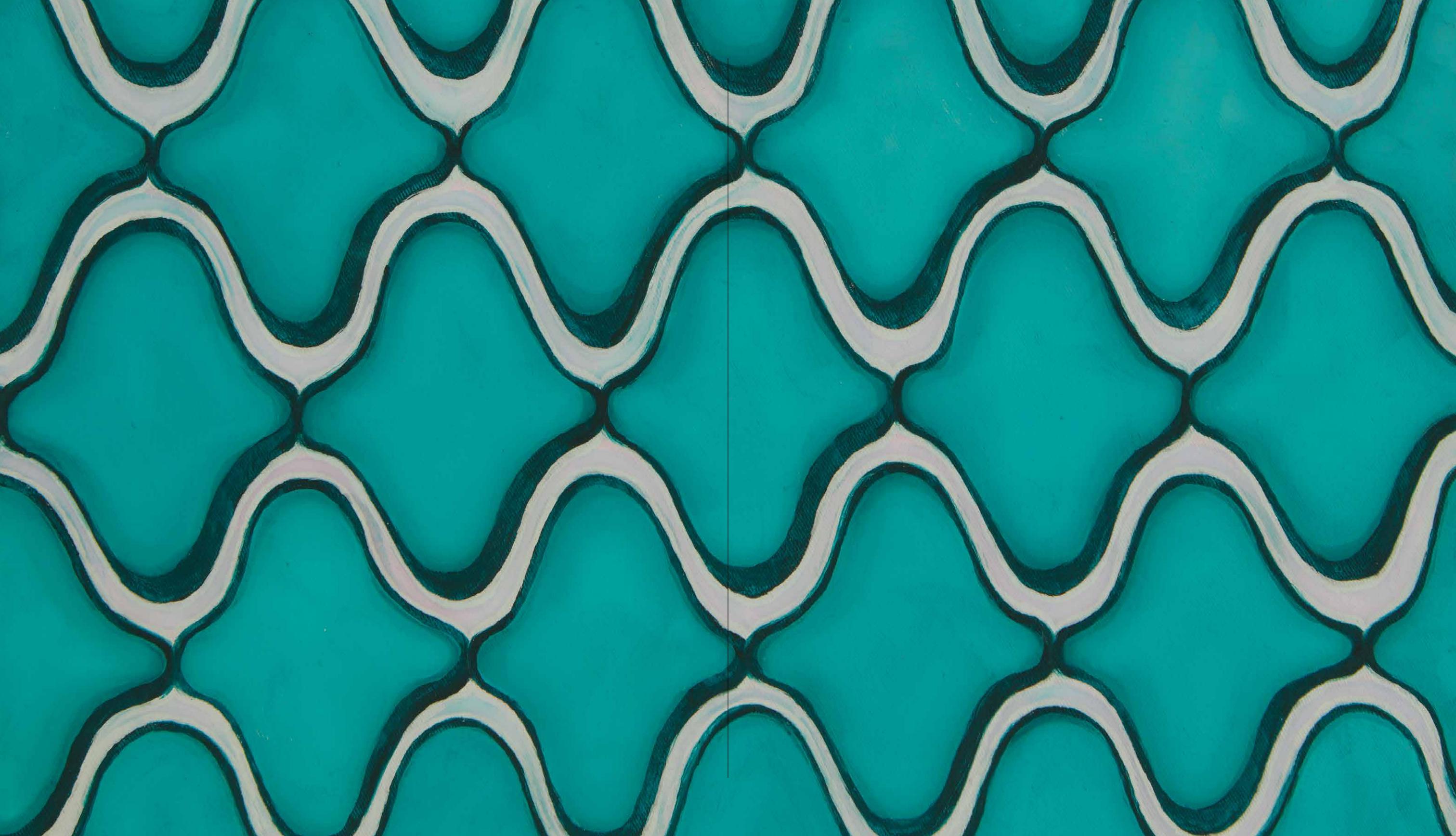
Und man kann den Ort, von dem man dachte es gehe nur ums Aushalten, ausnutzen. Und man kann weitermachen. Wenn man möchte.

6

Ohne Titel
90 × 100 cm, Öl auf Leinwand
2016

7





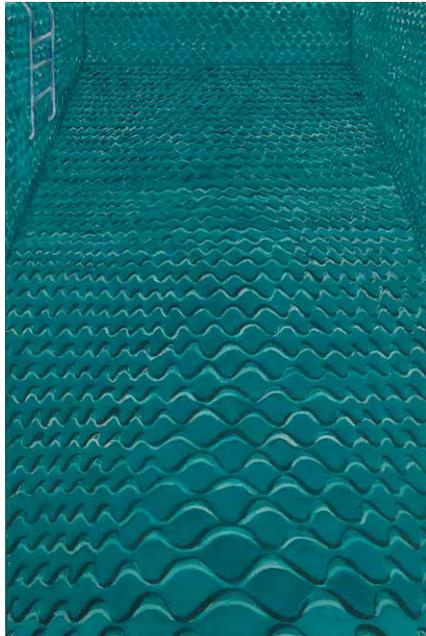
Ohne Titel (Detail)

30 × 35 cm, Öl auf Leinwand
2016

Ohne Titel

91 × 100 cm, Öl auf Leinwand
2016





Ohne Titel

45 × 30 cm, Öl auf Leinwand

2016

**Ohne Titel**

90 × 100 cm, Öl auf Leinwand

2016

Ich nehme zur Kenntnis, dass auch die Stühle mit sich hadern. Und sie wollen, dass etwas passiert. Und sie bemühen sich, jegliches Potenzial auszuschöpfen. Und eine Bemühung muss immer geachtet werden.

Und ich sehe, wie sich die Sitze verändern, wie sie bereit sind auf einen Körper zu verzichten, sich in ein Muster zu verwandeln. Sie werden zu einem Ornament, und schmücken die Betonstufen. Und sie schaffen es, sich so penibel zu ordnen und ihren Egoismus zu bändigen und beugen sich dem Muster der Gemeinsamkeit und akzeptieren ihre Rolle als ein Teil von ewiger Wiederholung und Gleichförmigkeit und sie sind ehrlich genug und ja, sie scheinen zur Tapete zu werden.

Und selbst wenn sie dies nicht lange aushalten und dem Drang folgen, wieder mehr zu sein, als sie eigentlich sind und es beinahe schon erzwingen, nicht in dieser Zweidimensionalität einer Tapete unterzugehen. Selbst wenn sie zu Fliesen werden, zwar immer noch im Kollektiv wirksam, jedoch zumindest mit einer Art von Körper. Und mit diesem einer Ausweitung der Möglichkeiten der Dienste. Und mit Abstand. Zumindest einer Fuge zwischen sich. Im Kollektiv, aber wenigstens mit einer physischen Trennung.

Und sie kleiden einen Pool aus.

Aber auch das ist noch zu wenig.

Wieder und wieder möchten sie mehr sein und sind sich selbst nicht genug. Und täuschen. Geben vor Wasser zu sein. Gaukeln eine physische Flexibilität vor. Bilden sich ihre Beweglichkeit so sehr ein, dass man es am Schluss fast selber glauben möchte. Aber nein, ich sehe keine Wellen.

Und dann auf dieses arrogante, egozentrische Drängen hin, lasse ich mich überreden. Denn eine Bemühung muss geachtet werden.

Ich lasse mir einreden, dass eine Fliese vermag, nicht nur einen Körper, sondern auch noch Inhalt zu haben, zu einem Gefäß zu werden, also Raum kreieren kann. Und ich kann so nahe hingehen und hinsehen, dass ich rein muss. Also rein steigen kann. Und dass es Raum gibt stimmt, und dass sich dieser durch die Wände definiert, stimmt. Aber Wasser nicht. Wasser kann ich keines sehen.

Und hier reicht meine Naivität dann doch nicht aus. Es wäre halt als Beweis notwendig, also jetzt nicht gleich voll. Es müsste sich nicht gleich alles füllen, um die Versprechen einzuhalten. Also nicht gleich bis zum Rand, aber wenigstens die Füße müssten nass werden. Wenigstens bis zu den Knöcheln. Sonst muss man misstrauisch bleiben.

Ich meine, sonst muss ich sagen, dass es sich ganz einfach nur um einen Stuhl handelt. Dann kann der sich noch so lange bemühen, kann sich anderen anschließen, kann sich der Gruppe beugen, sich mit gemeinsamer Kraft weiterentwickeln und vielleicht bringt es einer fertig. Vielleicht kann sich einer sogar so sehr hervortun, dass er wieder alleine stehen kann. Alleine sein kann. Und mehr sein kann. Und sich so gut verkleidet, dass ich mich fast täuschen hätte lassen. Dass ich es fast glauben wollte. Aber nein. So lange da kein Wasser ist, glaub ich nichts.

Solange da kein Wasser ist, bleibt das einfach nur ein Stuhl. Und dann ist auch alles, was beim gegenwärtigen Stand der Dinge gesagt werden muss, gesagt. Und somit ist es sinnvoll, nicht länger darüber zu reden.

— Wien, 2017 —

